

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

№ 21.

Siebenter Jahrgang.

23. Mai 1863.

Pfingsten.

Viel hundert Jahre sind verfloßen,
Seit jener Geist ward ausgegossen,
Der Liebe dieser Welt gelehrt;
Der aus des Wahnes Finsternissen
Die Menschheit hat emporgerrissen,
Daß sie den Blick zum Lichte lehrt.

Geoffenbart mit Flammenzungen,
Ist er als Sieger vorgeedrungen;
Vor ihm entfloß die düst're Nacht.
Das Wort, das er der Welt verkündet,
Hat Morgen Sonnen angezündet,
Und hat den Menschen frei gemacht.

Und ist er immer frei geblieben?
Ward er nicht oft zurückgetrieben
In's alte Joch, zum finstern Wahn?
Fragt nur einmal die Weltgeschichte,
Sie hat's verzeichnet zum Gerichte,
Sie klagt den Menschen fürchtbar an.

Er hat mit seinen frechen Händen
Das Licht benützt, damit zu blenden,
Bis selber er die Spur verlor.
Er hat mit Haß getränkt sein Streben,
Und fand er Liebe je im Leben,
So hat er sie geschnüht, der Thor.

Und doch begehrt er immer wieder
Die Feier, daß vom Himmel nieder
Des Geistes lichte Flamme quoll;
Er sieht in jedem Wetterglühn
Das heil'ge Wunder sich vollziehen,
Und dünkt sich selbst des Geistes voll.

Er merkt nicht, daß vom Wahn besungen,
Auf einem Pfad er ist gegangen,
Der ihn zum Abgrund niederreißt —
O Mensch! schlag' an die Brust voll Reue,
Und bitte Gott, daß er auf's Neue
Dir sende seinen heil'gen Geist.

Ludwig Jossleb.

Liebeswege.

Eine Geschichte von E. Hofer.

(Fortsetzung.)

Die alte Excellenz empfing mich sitzend und ohne Miene zu machen, mir einen Stuhl anzubieten, den ich mir daher ruhig selbst heranzog. Sie sah meinem Verfahren mit halb verwunderten, halb finsternen Blicken zu, ihre schmalen Lippen preßten sich noch fester an einander, allein sie sprach nach einem kurzen Schweigen nur mit scharfem Ton: „Meine Kammerfrau sagt mir, daß die Person drüben sterben wird.“ — „So ist's,

Excellenz,“ versetzte ich kalt. „Sie wird sterben, weil ihre Krankheit vernachlässigt worden.“ — Sie maß mich wieder mit einem finsternen hochmüthigen Blick, bevor sie entgegnete: „Ich mag keine Todesfälle in meinem Hause und noch weniger die inevitable Unruhe. Ich gebe einen großen Beitrag für das Krankenhaus. Sorgen Sie dafür, daß die Person dahin geschafft wird.“ — „Unmöglich, Excellenz,“ erwiderte ich, mich zusammennehmend und so kalt wie ich's vermochte. „Die Frau ist nicht mehr zu transportiren. Und wäre ihr Tod auch nicht so nahe — ich würde bei dieser Krankheit dennoch jeden Wechsel des Aufenthalts verbieten.“ — Ich habe der Gräfin Tochter gesagt, daß ich um zehn Uhr wiederkommen werde. Haben Euere Excellenz mir sonst noch Etwas mitzutheilen?“ setzte ich hinzu, stand auf und schob den Stuhl an seinen frühern Platz zurück. — „Nein,“ sagte sie kurz. — Ich verbeugte mich und verließ Zimmer und Haus.

Freude hatte mir, wie man sieht, die Erfüllung meines Knabenwunsches nicht gebracht, obgleich eigentlich auch keine Enttäuschung, da mir Besonderes im Ueberfluß vor Augen gekommen — die hochmüthige Alte, die freche Dienerin — die anziehende trauervolle Gestalt der Tochter. Die Erscheinung dieser Letztern wollte mich gar nicht verlassen, sondern stand fort und fort vor mir. War sie das damalige rosige, frische Kind gewesen, dem wir so neugierig nachgeforscht, und das wir doch niemals zu Gesicht bekommen? Ich mußte Paul darnach fragen, der durch seinen Vater immerhin mehr als Andere von der Familie wissen konnte. Ich eilte nach Hause zu kommen.

Allein unterwegs noch wurde ich von einem Mädchen gehalten, welches mich zu einer schweren Entbindung rief; ich folgte und mußte dort bis gegen zehn Uhr verweilen, worauf ich sogleich dann wieder zu der Gräfin ging. Da fand ich es, wie ich mir gedacht; die verordneten Mittel waren ohne Wirkung geblieben, und die Kranke näherte sich schnell ihrem Ende. Neben der Comtesse weilte jetzt eine jüngere, bescheidenere Dienerin im Zimmer und am Bett der Sterbenden, die bereits das Bewußtsein verloren hatte.

Als ich mich von meiner Untersuchung wieder aufrichtete, ruhte das dunkle, müde Auge der Dame fest auf mir, und sie fragte leise: „Nicht wahr, es geht zu Ende, Doctor?“ — Ich nickte. — „Läßt sich Nichts mehr thun?“ sprach sie auf's Neue, und als wollte sie diese Frage entschuldigen, setzte sie hinzu: „Ursula hat mich seit meinem siebenten Jahre nicht

einen Augenblick verlassen.“ — Das waren ihre letzten Worte; nach ihnen zog sie den leichten dunklen Shawl fester um die Schultern und saß fortan schweigend und regungslos, bis nach einer halben Stunde etwa der letzte Athemzug verzittert war und ich aufstand. Denn obschon ich nicht helfen konnte, hatte ich mich zum Gehen nicht zu entschließen vermocht. Wir waren in dem großen, vornehmen Hause, in dem es Menschen genug zur Hilfe und zum Trost geben mußte, aber — ich weiß nicht, wie das geschah — die Dame kam mir vor, als sei sie trotzdem einsam und von aller Welt verlassen.

Nun, da ich aufstand, erhob auch sie sich und reichte mir ihre Hand. „Nehmen Sie meinen wärmsten Dank, Doctor,“ sagte sie. „Ihre Anwesenheit hat mir wohl gethan.“ — „Ihr bester Dank wäre, wenn Sie jetzt an sich selber denken wollten,“ versetzte ich fast traurig, denn ihr Anblick machte mir das Herz schwer. — „So will ich,“ entgegnete sie ruhig. „Es hat aber Nichts zu sagen; ich bin an den Ernst gewöhnt.“ — Wir schieden; das Mädchen leuchtete mir durch das bereits dunkle, todtenstille Haus bis zur Thür.

Daheim ging ich gleich zur Ruhe, allein ich konnte noch lange nicht schlafen, da mich der Gedanke an das ernste, bleiche Gesicht der Gräfin, an ihre ganze eigenthümliche Erscheinung auch jetzt nicht verlassen wollte; und dazu hörte ich, daß droben über meinem Haupt Paul gleichfalls noch wachte und stundenlang mit gleichmäßigem Schritt sein Schlafzimmer durchmaß. Ich kannte schon diese Angewohnheit des Freundes, der ohne eine solche Promenade nicht schlafen zu können behauptete. Nur schien sie mir heut' noch länger zu dauern, als gewöhnlich. Ich schlief endlich darüber ein.

Am folgenden Mittag, als ich von meinen Besuchen zurückkam, begegnete ich ihm auf der Straße und ging mit ihm nach Hause. „Deine Praxis florirt, wie es scheint,“ sagte er nach einigen gleichgiltigen Reden. „Du bist gestern ja sogar zur Excellenz Röder gerufen, wie ich auf Deiner Tafel sah. Du kannst das hoch anschlagen, die Dame ist exclusiv.“ — „So schreit es mir,“ versetzte ich. — „Sie ist krank?“ fragte er. — „Nein, es war eine Kammerfrau der Comtesse —“ — „Doch nicht Ursula?“ unterbrach er mich so rasch, wie ich noch keine Rede bisher von ihm gehört. — „Ja, ja,“ versetzte ich, „so hieß sie. Du bist also in dem Hause bekannt, Paul?“ — „Nicht daß ich wüßte,“ gab er gleichmüthig zur Antwort; „mein Vater redete nicht von den Leuten. Ursula aber kenne ich noch von damals; sie kam zuweilen zu uns. Ist sie ernstlich krank?“ — „Sie ist leider schon todt —!“ — „Todt?“ fiel er mir wieder fast heftig in die Rede, und diesmal blieb er auch mitten auf der Straße stehn und starrte mich mit einem Ausdruck an, den ich nicht anders, als „entsetzt“ nennen kann. „Aber um Gotteswillen, Gustav, was redest Du? Wie wäre das möglich? Sie war doch vor acht Tagen noch wohl auf — da begegnete ich ihr,“ setzte er erklärend hinzu, indem er an meiner Seite wieder weiter ging.

(Fortsetzung folgt.)

Aelteste Geschichte des Laibacher Theaters.

Von P. v. Radics.

(Schluß.)

Die Ausstattung gewann fortan die Oberhand bei den Jesuitendramen, und die Chronik hebt hervor, daß im Jahre 1715 (17. Jänner) die academische Jugend von Laibach dem neuen Landeshauptmanne (Joh. Caspar Graf von Cobenzl) „eine Comödie mit allerlei Maschinenwert“ gegeben habe.

Wie die Schuldramen überall nach den zwei Richtungen hin anregend wirkten, einmal in den Städten, wo sie aufgeführt wurden, den stehenden Bühnen von Berufsschauspielern allmählig Bahn brachen, dann im Lande den Bauerncomödien neue Quellen zuführten — so auch bei uns.

Wir sahen schon die Landschaft ihre fördernde Hand den „hochdeutschen Comödianten“ ohn' Unterlaß darreichen — wir sahen schon die Schüler aus Land hinaus wandern und draußen in der Muttersprache „Comödie spielen“ — nun begegnet uns (ums Jahr 1730) gar in der kleinen Stadt Krainburg die Aufführung eines Passionsspiels!

Das Manuscript desselben befindet sich im Besitze des Herrn Oberamts-Directors Dr. Costa und betitelt sich: „Das Leiden unseres Herrn und Heilands Jesu Christi.“ Vollständig vorgebracht. NB. Welches zu Krainburg auf dem öffentlichen Plage den 6. April 1730 als ein schmerzvolles Tragödd, allen nicht ohne häufigen Thränen ist vorgestellt worden.

Wir sind in die erste Hälfte des XVIII. Jahrhunderts mit unserer Darstellung vorgerückt; sehen wir auf den durch wandernde Comödianten zur Herrschaft gebrachten Geschmack, so finden wir, daß statt der „hochdeutschen Comödianten“ — denen die Landschaft 1737 nur mehr 15 Thaler auswarf — nun durch eine Reihe von Jahren „italienische Truppen“ bei uns einziehen, ja wir sehen sogar eine „italienische Nobelbühne“ erstehen. Es ist auch schon der italienische Kling-Klang — Oper genannt — der bei uns jetzt zum ersten Male ertönt. Es wurden aufgeführt: „Artaserse Drama per Musica da rappresentarsi nella sala del Palazzo Provinciale (im Saale des Landhauses) in Lubiana. Dedicato all' excelsa provincia del Ducato di Crajno nel Carnevale 1740, La poesia e di Metastasio etc. la musica e di Sign. Giovanni Adolfo Hasse.“ Mit angefügter deutscher Uebersetzung in Prosa, gedr. Laib. Reichhardt (in der Museal-Bibliothek); im selben Jahre (1740) Rosmira Drama da rappresentarsi etc.; 1742 Demetrio Drama per musica da rep. . . . ; (ohne Jahresangabe am Programme) La Grotta di Troffonio, Drama etc.

Interessant ist uns noch ein Programm in der Museal-Bibliothek, das die Ankündigung einer Darstellung enthält, die „unter eifriger Schuhrverwaltung der hochlöblichen Bruderschaft Redemptoris Mundi von den B. W. C. E. P. P. Capuzinern“ am 12. April 1743 in Laibach in Scene gesetzt und gespielt wurde.

Bisher wußten wir nur von der schon 1617 eingeführten und bis auf Kaiser Josef II. Zeiten in Uebung gehaltenen Charfreitags-Procession, die von den Capuzinern auszugehen pflegte. Nun gar ein Drama — das war offenbar Rivalität mit den Jesuiten.

Das Capuziner-Schauspiel lautete: *Bellidux — Mirabilis pugnae admirabilis Bellidux Amor, cum mors et vita duello confluxere mirando: in quo vitam non cadendo sed cedendo oportuit pugnare, ut posset triumphare atque sic ars artem falleret.* (Das Programm ist gedruckt in Laibach bei Reichardt).

Von den 40er bis in die 60er Jahre, bis zur Erbauung eines eigenen Schauspielhauses, zeigt sich in den erhaltenen Notizen über die in Laibach aufgeführten Stücke eine bedeutende Lücke, sie ist durch die in diesen Zeitraum fallenden Kriege „Oesterreichs“ wohl erklärlich, zu denen die Landschaft von Krain in altgewohnter ergebener Treue an das Herrscherhaus große Summen und Lieferungen beisteuerte, wie dies die landschaftlichen Aufzeichnungen darthun, also für die „Ergöblichkeit“ herumziehender Truppen nicht mehr die frühern Beiträge spenden mochte!

Im Jahre 1765 stand der Besuch des Kaisers Franz in Laibach bevor, und so beschloß der Landtag desselben Jahres (Ende Juni) die Herstellung eines landschaftlichen Theaters; es wurden die vier rohen Wände der landschaftlichen Reitschule, die auf demselben Plage stand, wohin das erste Laibacher Schauspielhaus zu stehen kam und wo auch das heutige steht, dazu verwendet, und der landschaftliche Baumeister Lorenz Prager wurde mit der Ausführung betraut. Nach 6 Monaten der angestrengtesten Arbeit kam der Meister mit dem Neubau zu Stande und dieser hatte folgende Dimensionen und Einrichtung: Es war ganz aus Holz gezimmert und hat eine äußere Länge von 20 Klafter und eine Breite von 9 Klafter, 4 Schuh; die Bühne war nur 8 Klafter 9 Zoll breit und 5 Klafter tief; der Zuschauerraum zählte, nebst einer prächtigen Hofloge zu ebener Erde und in zwei Stockwerken, nur 50, zumeist sehr enge Logen, die jedoch für den damaligen Theaterbesuch (Laibach zählte damals im Ganzen kaum 7000 Einwohner) weitaus genügte.

Mit welcher Darstellung die erste selbstständige Bühne eröffnet wurde, ist uns leider bis nun nicht bekannt. Erst aus dem Jahre 1769 ist die Notiz erhalten: „Die verfolgte Unbekannte.“ Ein scherzhaftes Singspiel, welches in der Stadt Laibach auf dem neuen landschaftlichen Theater von der Compagnie des Josef Bistolli im Fasching 1769 aufgeführt werden wird“ (Programm gedr. Laibach. Eger — in der Musealbibliothek.) Also wieder ein deutsches Stück!

Zwei Jahre früher spielte man bei den Jesuiten zum Jahreschlusse auch eine ganz deutsche „Comödien“; 1767 am 9. Herbstmond „Penelope“, ein Trauerspiel. (Vorgestellt auf dem Theater des Laibacherischen Collegiums der Gesellschaft Jesu — das Programm und die „Periöden“ gedr. Laibach bei Eger; in der Museumsbibliothek).

Aus dem Jahre 1769 haben wir noch eine Notiz einer deutschen Aufführung bei den Jesuiten: *Alexis*, ein Schäfer-

spiel. (Programm bei Eger Laibach gedr. — in der Musealbibliothek).

So war wieder der Geschmack für deutsches Drama auf die Bahn gebracht und vielleicht gerade wieder durch Zuthun der Jesuiten!

Im Jahre 1780 ist große Regsamkeit im theatralischen Leben Laibach's; es war der bekannte Schickaneder, „Directeur“ der deutschen Schauspieler da. Er führt im selben Jahre auf und läßt zugleich drucken: „Julius von Tarent“, ein Trauerspiel in 5 Aufz., und „Barbierer von Sevilien“, Operngesänge. (P. Marcus Hochlin, Bibl. Carn. unter S.)

Auch heimatische Capacitäten werden in dieses Leben hineingerissen; so schreibt unser Historiker Anton Linhart „Miß Jany Löwe“, ein Trauerspiel (1780 Augsburg bei Stade gedruckt. 8^o) und der geniale Priester J. Supan die slovenische Oper: „Belin;“ und über dem ganzen Institute waltet schon die schützende und fördernde Fürsorge des für alle Interessen der Heimat gleich begeisterten und unermüdet thätigen, großen, unsterblichen Mäcen's Siegmund Freih. v. Zoiss!

Man gab jetzt durchaus deutsche Schau- und Singspiele, von denen „Diego und Leonore“, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen. Laibach 1783. Kleinmayr (Musealbibliothek), und „Pyrrhus, König von Epirus“, ein Singpiel, 1795, die bedeutendsten waren.

Inzwischen kamen auch wieder „italienische Operisten“ — die auch heute noch in Laibach guten Boden für ihre Aufführungen finden — so hörte man 1787: „*Li due Castellani*“, burlati Drama giocoso per musica da rappresentarsi nell' nobile Teatro nazionale di Lubiana. La prima vera dell' Anno 1787. (Ign. Merk, Stampadore — in der Musealbibliothek) und 1794 ein Singpiel in 2 Aufzügen: „*La Nina*“, italienisch und deutsch gedruckt (Laibach), mit der Widmung: „Dem verehrungswürdigen Publikum Laibach's, dieser Stütze der Künstler, dieser Freundin der Kunst“ die Unternehmer der italienischen Oper Jeronimus Bedova und Johann Giovanni; „die Musik ist von dem berühmten Kapellmeister Hrn. Paisiello“ gütige Mittheilung des Herrn Landesgerichts-Secretärs Petrich).

Zu diesen „italienischen“ Operetten verfaßte Siegmund Zoiss, der mit aller Kraft seines Talent's und Fleißes bestrebt war, unsere Muttersprache zu heben, und dessen Einfluß in dieser Richtung auf Bodnit aus Weider Briefwechsel erst recht bekannt geworden, slovenische Lieder, die als Einlagen von den Sängern und Sängerinnen vorgetragen wurden, die das Haus in allen Räumen füllten und stürmischen Beifall fanden.

Früher schon hatte der edle Patriot seinen ganzen Einfluß auf Linhart geltend gemacht, so daß dieser sich an Uebersetzungen ganzer Stücke ins Slovenische gewagt hatte. Wir besitzen von ihm die beiden Werke: „*Maticék se žoni*“ und die „*Županova Micka*“, welche letztere 1790 aufgeführt worden, wohl nur von Dilettanten, und so steht diese slovenische Aufführung auf lange hin in den Annalen des Laibacher Theaters vereinzelt da.

Ende der 90er Jahre (des vorigen Jahrhunderts) begann eine Gesellschaft von Theaterfreunden in Laibach ein Theaterjournal auszugeben, das, von 1799 an, wöchentlich ein Mal erscheinen und unparteiisch gehaltene Besprechungen über den Werth der gegebenen Stücke und über die Leistungen der Schauspieler bringen sollte. Doch nach der zweiten Nummer schon gerieth das ohne Rücksicht gehaltene Unternehmen ins Stocken — warum?! Vielleicht hatte zu seinem Untergange die von Philipp Frankenstein, Mitglied und Regisseur der deutschen Schauspielergesellschaft ausgegangene „Appellation an die gesunde Vernunft gegen das sehr ungesunde hiesige Theaterjournal“ in etwas beigetragen.

Aus den zwei, im Besitze des Herrn Studienbibliothekars M. Kastelz befindlichen und mir freundlichst mitgetheilten Nummern ersieht man, was um die Zeit gegeben wurde. Am Schlusse von 1798: „Der Bucentaur, oder die Vermählung mit dem Meere.“ Schauspiel in 5 Aufzügen von Schickaneder; also war der ehemalige „Directeur“ in Laibach in gutem Andenken.

Am 1. Jänner 1799 verkündete der Theaterzettel: „Die silberne Hochzeit,“ ein ganz neues, hier noch nicht gesehenes, noch ungedrucktes Original-Schauspiel in 5 Aufzügen, von August von Kokebue. Hören wir, was das Journal über dieses Stück urtheilt: „Das Stück — heißt es in der Besprechung des Inhaltes — ist sehr gut, und weit entfernt, seinem trefflichen Meister im Mindesten zu nahe zu treten, glauben wir nur, daß es besser gewesen wäre, das Gute und Schöne, welches in seinem Drama vorkommt, mehr zusammengebrängt, folglich überraschender uns darzustellen.“

Am 5. Jänner desselben Jahres sollten „die Schwestern von Prag“ gegeben werden, doch wurden die für diese Oper zahlenden Zuschauer mit dem äußerst übertriebenen, schleppenden und langweiligen „Opfertode“ wahrscheinlich nicht auf die angenehmste Art überrascht.

„Es ist in der That — wettet das Journal gegen den Theaterdirector Schantroch — unangenehm, wenn der Unternehmer am Abend noch unter allerlei nichtigen Vorwänden die Stücke abändern kann, die er versprochen hat und den Zuschauer zum Opfer seines Geldes nöthigt. An andern Orten pflegt man oft Nachmittags noch gedruckte oder wenigstens geschriebene Ankündigungen zu geben, daß dieses oder jenes Stück mit einem andern verwechselt wird. Und dieß ist nöthig, damit der Theaterfreund nicht unnöthig geprellt werde; denn, ohne den „Schwestern von Prag“ das Wort zu reden, bleibt es doch ausgemacht, daß viele Leute ihr Geld nicht geopfert hätten, wenn ihnen bekannt gewesen wäre, daß man das Büchel der Oper verlegt und sie zum „Opfertode“ bestimmt habe.“

Am 7. Jänner wurde zum Vortheile der Sophie und des Philipp Frankenstein bei W a c h s b e l e u c h t u n g des Schauspielhauses ein Stück aus dem Französischen: „Orion, oder der Fürst und sein Hofnarr.“ Ein Hofgemälde in 4 Aufzügen, von Perinet, aufgeführt.

Aus der Theaterjajon 1800—1801 bewahrt (!) der historische Verein für Krain einen Theateralmanach, unter dem Titel: „Taschenbuch der Theaterstücke und Singspiele, welche in dem löbl. ständischen Theater in Laibach vom 1. September 1800 bis 14. Februar 1801 unter der Entreprise des Herrn Wilhelm Frajzel aufgeführt worden sind“ *). Leider konnte ich dieses Heft wegen der gegenwärtig im historischen Vereine herrschenden Unordnung nicht auffinden, um es zu dieser Darstellung zu benützen.

Deshalb weiß ich auch nicht, ob ich recht annehme, daß „Schiller“ 1801 am 4. October mit dem „Fiesco“ zuerst auf die Bühne kam, und „Shakespeare“ mit „König Lear“ am 13. August desselben Jahres.

Mit diesen Notizen bin ich am Schlusse meines gewiß noch vielfach lückenhaften Entwurfes angelangt.

Da ich die Absicht habe, bei anderer Gelegenheit das Thema ausführlich zu behandeln, so habe ich nur noch an die P. T. freundlichen Leser die Bitte anzufügen, mir allfällige Beiträge an Aufzeichnungen, Textbüchern, Theaterzetteln u. s. w. der behandelten Periode und der von 1801 bis 1822 gültig durch die Redaction dieses Blattes zukommen zu lassen.

Die Nachtigallensprache.

Vielleicht wird es vielen Lesern angenehm sein, zu wissen, daß des Menschen Zunge im Stande ist, die verschiedenen Modulationen des entzückenden Gesanges der Nachtigall durch artikulirte Sylben auszudrücken, und vermittelt der Feder dem Auge sichtbar zu machen.

Benigstens sechzehn verschiedene Strophen oder Hauptmelodien hat der Gesang des Nachtigallmännchens während der Brütezeit des Weibchens, die kleinen Variationen nicht einmal mitgerechnet. Bei dem ersten Anblicke dieser durch Buchstaben ausgedrückten Töne würde mancher Sprachforscher, wenn er nicht wüßte, daß es Bruchstücke der Nachtigall wären, in Verlegenheit gerathen, zu glauben, es wären heilige Ueberreste des alten Latiums, oder Denkmäler der alten Sorbensprache.

Hier sind sie:

Tinn, tinn, tinn, tinn,
Spe tiu squa, i li quartirra quati
Quorror pipi.
Tio, tio, tio, tio, tix, zia zia zia quoti
Gutio gutio gutio gutio.
Zquo, zquo zquo zquo gutiqua irra hati.
Ze ze ze ze ze ze
Quorror tiu squa pipi pui
Dlo dlo dlo dlo dlo dlo dio
Qui trrrrrrtz. Quor quoti, quinti quoti piqui
Didel idelideli di
Lü, lü lü lü ly ly li li li
Quio didi li li, quirro quirro quirro quel!
Quiti quorisqua pitzipiti,
Gia gia gia gia gia gia gia ti
Gi gi gi io io io, io io io gi
Lü ly li te la la lo lo didid io gia,
Quior zio zio zio pi.

*) Mitth. des hist. Vereins für Krain. 1851. 20. c.